Zeitschrift: Archäologie Graubünden. Sonderheft

Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden

Band: 7 (2019)

Heft: 2

Artikel: Keramik aus St. Antönien : die Geschichte der Hafnerei Lötscher und ihrer Produkte (1804-1898) [Kapitel 5.5-13]

Autor: Heege, Andreas / Matthes, Wolf

Kapitel: 9: Glossar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871055

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glossar

9

Engobe
Dünnflüssiger, meist weiss-, rot- oder schwarzbrennender Ton, der als Anguss (Grundierung, Grundengobe) Verwendung findet sowie, weiss oder mit Metalloxyden gefärbt, dem Dekorieren von Irdenware mit Pinsel oder Malhorn dient (Malengobe). Über der Engobe liegt normalerweise eine farbige oder farblose, durchsichtige Glasur. Die Hafnerei Lötscher verwendete weisse, rote und schwarze Grundengoben sowie die üblichen bunten Malengoben.

Fahne
Die Fahne ist ein Gefässteil von Tellern. Teller haben einen Boden, der auf der Innenseite auch als «Spiegel» bezeichnet wird. Dieser geht in die meist gerundete Wandung über, von der die Fahne scharfkantig abknickt. Die Fahne verläuft meist gerade oder leicht eingemuldet. Den Abschluss der Fahne bildet der Rand, der unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Fahne und Spiegel von Tellern werden oft intensiv dekoriert.

Fayence
Fayence, benannt nach dem italienischen Produktionsort Faenza, ist herstellungstechnisch eine Irdenware mit hell, gelb, rosa oder rötlich gebranntem Scherben. Die Aussen- und Innenseite der Gefässe wird nach einem ersten Schrühbrand mit einer deckenden, weissen Blei-Zinn-Glasur versehen. Dabei dient das Zinn als Trübungsmittel der Glasur. In die Glasur kann mit sogenannten «Scharffeuerfarben» gemalt werden (Inglasurmalerei). In einem zweiten Glattbrand (1000–1190 °C) werden die Farben in die Glasur eingeschmolzen. Fayencen können nach dem Glattbrand zusätzlich mit weiteren Aufglasurfarben bemalt werden. Der letzte Brand erfolgt dann im Muffelofen bei 650–850 °C. Die Farbpalette umfasst Kobaltblau, Manganviolett, Kupfergrün, Antimongelb, Eisenbraun und Eisenrot. Weisse Fayenceglasuren können mit Kupferoxid oder Kobaltoxid auch grünlich oder hellblau eingefärbt werden. Von den Hafnern Lötscher beherrschte vor allem Christian Lötscher die Technologie der Fayenceglasurherstellung. Er verzierte damit vor allem seine Kachelöfen. Fayencegeschirre wurden im 18. und 19. Jahrhundert in Graubünden vor allem aus Italien, Süddeutschland und dem Kanton Zürich importiert.

Fritten / Kuchen
Das Fritten oder Kuchen ist ein Teil des Prozesses der Glasurherstellung. Feste, mineralische Bestandteile eines Glasurgemenges werden in der Einfeuerung des Töpferofens ein- bis mehrmals vorgeschmolzen (gefrittet oder gekucht), damit sie eine bessere Verbindung eingehen. Zwischengeschaltet sind Zerkleinerungs- und Mahlvorgänge, bei denen das gefrittete Material erneut zu kleinen Partikeln zerrieben oder zerstossen wird. Das Ergebnis des Prozesses ist die fertige Glasur, die fein gemahlen, mit Wasser aufgeschlämmt wird. Diese keramiktechnologischen Prozesse beherrschten alle Hafner der Familie Lötscher.

Glasur / Glasurmühle
Glasuren sind den Scherben abdeckende, glasartige Überzüge. Sie bestehen meist aus sehr gut aufbereitetem und mit der Glasurmühle zerkleinertem Ton, Quarz und einer oder mehreren sehr fein gemahlenen Metallverbindungen. Sie können transparent oder opak sein (Bleiglasur, Blei-Zinnglasur-«Fayence»). Die Bleiglasur schmilzt bei Temperaturen von 800 bis 1000 °C. Unter Bleiglasuren wirken farbige Dekore besonders kräftig. Glasur hat zwei Funktionen: Abdichtung der Gefässoberflächen und Dekor. Die Glasur gelingt umso besser, je feiner sie aufbereitet (gefrittet / gekucht) und gemahlen wird. Zur Zerkleinerung der Glasurrohstoffe bediente man sich üblicherweise der sog. «Glasurmühlen». Diese bestanden, wie die Mehlmühlen, aus einem fixierten Unterlieger und einem drehbaren Überlieger oder Läuferstein. Der Antrieb konnte von Hand oder mittels Wasserkraft erfolgen. Erst im späten 19. und 20. Jahrhundert wurden andere Typen von Glasurmühlen entwickelt, sog. Trommelmühlen. Christian Lötscher nutzte in seiner 1857 neu errichteten Werkstatt vermutlich eine durch Wasserkraft angetriebene Glasurmühle.

Indigo
Indigo ist der blau färbende Farbstoff aus der Färbepflanze *Indigofera tinctoria* (bis 1897 natürlicher Pflanzenfarbstoff, aus Indien importiert). Er ist nicht wasserlöslich und muss durch einen chemischen Prozess, eine Reduktion, in die wasserlösliche Form Indoxyl umgewandelt werden. Dies geschieht am einfachsten in einer sog. Urinküpe. Die blaue Farbe entsteht dann nach dem Färbevorgang durch Reoxidation des Farbstoffs in Verbindung mit Licht und Luftsauerstoff. Blaue Stoffe waren in der Kleidung des Prättigaus um 1800 sehr beliebt. Indigo war damals eine verfügbare Kolonialware.

Irdenware
Als Irdenware wird jede reduzierend oder oxidierend gebrannte, kalkhaltige oder kalkarme Keramiksorte eingestuft, deren meist unterschiedlich stark und fein oder grob gemagerter Scherben beim Brand offenporig, d. h. wasserdurchlässig bleibt, weil die Brenntemperatur in der Regel 800 bis 1000 °C nicht übersteigt. Bei dieser Temperatur wird die Tonmatrix irreversibel chemisch verändert, der Ton schmilzt jedoch noch nicht. Aus diesem Grund sind die meisten holozänen, d. h. nacheiszeitlichen Tone, die in der Schweiz, Süddeutschland und Österreich vorkommen, nach einer entsprechenden Aufbereitung bzw. Homogenisierung für die Herstellung von Irdenware oder Ofenkeramik geeignet. Alle Geschirrkeramik aus der Hafnerei Lötscher gehört zur Gruppe der Irdenwaren.

Klistierspritze
Klistier ist ein altertümliches Wort für «Einlauf» oder «Darmspülung». Mit Hilfe einer Spritze wurde über den After eine Flüssigkeit in den Darm eingespritzt, die Verstopfungen beseitigen und den Darm reinigen sollte. Klistiere waren bereits in der altbabylonischen und ägyptischen Medizin bekannt. Klistierspritzen aus Keramik stellte wohl nur Christian Lötscher her.

Lasierend / Lasur
Der Begriff beschreibt eine Dekorations- bzw. Malweise, bei der eine Farbschicht meist mit einem Pinsel so dünn aufgetragen wird, dass die darunterliegende Engobe durchscheint. Die lasierende Malweise ist für Peter Lötscher und Andreas Lötscher charakteristisch.

Lisene
Kunsthistorischer Begriff für flach hervortretende, pfeilerartige Eckelemente (Eckkacheln) eines Kachelofens. Solche Lisenen oder Eckkacheln finden sich z. B. an den Kachelöfen von Christian Lötscher.

Majolika
Majolika bezeichnet ursprünglich, wie die Fayence, eine Irdenware mit deckender Zinnglasur. Sie repräsentiert in den Niederlanden und in Deutschland einen älteren Abschnitt der Produktion von Keramik mit Blei-Zinn-Glasur. Dabei trägt die Schauseite eine deckende weisse Fayenceglasur (oft mit Inglasurmalerei), während die Rückseite nur mit einer Bleiglasur versehen wurde. Bei Keramik, die als Fayence bezeichnet werden soll, tragen beide Keramikseiten eine deckende Fayenceglasur. Majolika wurde in St. Antönien nicht hergestellt.

Malhorn
Das Malhorn ist ein Gerät zur Keramikdekoration (Schlickermalerei). Synonyme Begriffe sind Malbüchse oder Giessbüchse. Der Begriff Malhorn verdankt seine Entstehung dem bei der Herstellung in manchen Töpfereiregionen auch heute noch verwendeten Rohmaterial (Kuhhorn) und der Funktion (Bemalung von lederhart getrockneter oder geschrühter Keramik mit Malengoben bzw. farbigen Tonschlickern). Das Horn dient als Behälter für die Malengobe. Durch einen in die Spitze eingesetzten Gänsekiel kann die Malengobe ausfliessen. Im deutschsprachigen Raum fanden neben den Malhörnchen aus Kuhhorn wohl bereits ab dem 16. Jahrhundert zunehmend keramische Malhörnchen Verwendung. Diese besitzen in der Regel eine Einfüllöffnung auf der Oberseite. Die Öffnung zum Einsetzen des auch hier verwendeten Gänsekiels befindet sich in der Spitze des Malhörnchens. Die Seiten können etwas eingedellt sein, damit das Gerät beim Malen oder Schreiben besser gehalten werden kann. Ein Malhorn von Christian Lötscher ist erhalten.

Petschaft
Ein Petschaft ist ein Stempel aus einem harten Material (meist Metall, aber auch geschnittene Edel- und Halbedelsteine), der geeignet ist, einen Siegelabdruck in eine Siegelmasse (oft Siegellack, aber auch Ton denkbar) einzudrücken. Der Abdruck kennzeichnet mit Hilfe von Umschriften, Namen, Wappen oder Initialen den Siegelnden bzw. Hersteller eindeutig. Christian Lötscher und Peter Lötscher d. J. verwendeten zur Kennzeichnung ihrer Produkte gelegentlich Petschafte.

Porzellan
Porzellan besteht in der Masse aus einer Mischung von Kaolin, Feldspat und Quarz. Der Scherben wird bei Temperaturen zwischen 1350 und 1450 °C dicht gebrannt und ist glasartig gesintert bzw. teilweise schwach durchscheinend. Während europäisches Porzellan meist weiss erscheint, hat asiatisch-chinesisches in der Regel einen leicht bläulichen Farbstich. Porzellan wurde in St. Antönien nicht hergestellt und wegen des teuren Preises in den Haushalten des Prättigaus im 19. Jahrhundert kaum verwendet.

Schlicker
In Wasser aufgeschlämmter Ton, benutzt für das Giessen von Keramik in Gipsformen, als «Klebemittel» zum Verbinden von Gefässteilen vor dem Brand (Befestigung eines Henkels, Ausgusses oder Fusses an einem Gefässkörper) oder als Grundlage für Malengoben. In diesem letzten Fall ist der Schlicker deutlich dickflüssiger eingestellt, als wenn er als Grundengobe zur Engobierung verwendet werden sollte. Als Schlicker werden auch die Tonreste bezeichnet, die beim Drehen an den feuchten Händen haften bleiben und vom Töpfer gelegentlich in einen speziellen Schlickkasten oder ein separates Becken abgestreift werden.

Schrühbrand
Bei der Fayence und Porzellanproduktion zwingend notwendiger erster Brand an dessen Ende die Gefässe um ca. 8 % geschrumpft und zu Biscuit gebrannt sind. Bei der einfachen Irdenwareproduktion ist ein Schrühbrand nicht unbedingt notwendig, sondern wird nur zur Qualitätsverbesserung im sog. zweistufigen Brennverfahren (Schrüh- und Glattbrand) angewendet.

Schwämmeln / Schwämmeldekor
Keramik kann mit Hilfe eines Schwammes verziert werden. Aufgrund des verwendeten «Werkzeugs» wird die Arbeitsweise auch als «Schwämmeln» bezeichnet. Ursprünglich handelt es sich um eine Stempeltechnik der Fayence- und Steingut-Dekoration, die z. B. in der Deutschschweiz schon vor der Mitte des 18. Jahrhunderts auch in die Irdenware-Produktion übernommen wurde und dann vor allem ab Ende des 19. Jahrhunderts besonders en vogue war. Als Rohmaterial zur Herstellung von Stempelschwämmen eignete sich wegen seiner Saugfähigkeit für die Dekorfarbe vor allem der Elefantenohr-Schwamm. Die Schwämme wurden vor allem im späten 19. Jahrhundert auch zu Musterschwämmen geschnitten und so gehandelt. Schwämmeldekor lässt sich für die Hafner von St. Antönien nicht belegen.

Spiegel
Als Spiegel wird die dem Betrachter offen zugewandte, sichtbare Bodeninnenseite von Tellern und Schüsseln bezeichnet. Der Spiegel wird besonders oft aufwendig dekoriert oder bemalt, so auch von den Hafnern in St. Antönien.

Steingut
Steingut hat in der Regel einen schwach cremefarbenen bis leicht gelblichen oder fast weissen, sehr feinkörnigen, nicht gesinterten, spezifisch leichten Scherben mit einer gut erkennbaren, abgesetzten Glasurschicht. Diese weist relativ häufig ein deutliches Craquelé auf. Keramiktechnologisch handelt es sich um eine bleiglasierte, poröse Irdenware aus weiss brennendem Ton, Kaolin und SiO_2 (Quarz, oft gemahlener Feuerstein), eventuell auch nur mit Anteilen von Kalk oder Feldspat oder einer Mischung aller drei Komponenten. In Abhängigkeit von der Zeitstellung und dem Produktionsort gibt es in der Zusammensetzung der keramischen Masse unzählige Variationen. Generell werden Steingutobjekte in einem ersten Schrühbrand zu Biscuit gebrannt, anschliessend eventuell zusätzlich dekoriert und mit einer Glasurschicht versehen und in einem zweiten Brand glattgebrannt. Steingut wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Staffordshire und Yorkshire (England) auf der Basis salzglasierten, weissen Steinzeugs entwickelt. Ab dem mittleren und späten 18. Jahrhundert produzierte man es auch zunehmend in Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Steingut wurde von den Hafnern in St. Antönien nicht hergestellt und scheint erst im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zunehmend in die Bauernhäuser des Prättigaus gelangt zu sein.

Steinzeug
Steinzeug ist eine spezielle, meist bei 1200 bis 1400 °C gebrannte Keramik mit einem weitgehend verglasten bzw. glasartig dicht gesinterten, undurchsichtigen, farbigen Scherben. Dieser weist nur einen geringen Anteil offener Poren auf. Meist ist keine Magerung vorhanden oder sichtbar. Frühe Steinzeuge haben oft eisenrote Engobeüberzüge oder Ascheanflugglasuren. Jüngere Steinzeuge tragen ab dem 15. Jahrhundert zunehmend Salzglasurüberzüge. Bemalung mit dem feuerfesten Kobalt («Smalte», blau) oder Eisenmanganverbindungen (manganviolett) kommt erst im 16. und 17. Jahrhundert auf. Im Mittelalter und in langen Phasen der Neuzeit bestand aufgrund fehlender Tonqualitäten in der Schweiz, Österreich und in Liechtenstein sowie in grossen Teilen Süddeutschlands keine Möglichkeit zur Steinzeugproduktion. Steinzeug wurde aus dem Elsass und dem Westerwald nach Graubünden importiert, lässt sich im Prättigau jedoch erst ab dem 19. Jahrhundert zunehmend nachweisen.

Stopfen
Stopfen ist ein Synonym für «Stöpsel», d. h. den Verschluss einer Öffnung. Der Stopfen kann aus unterschiedlichen Materialien, auch Keramik, bestehen. Die Hafner Christian und Peter Lötscher d. J. produzierten kleine Flaschen mit keramischen Stopfen.

Unschlitt
Unschlitt ist ein Synonym für «Talg», d. h. aus geschlachteten Wiederkäuern (meist Rindern und anderen Paarhufern) durch Erhitzen (Auslassen) gewonnenes Fett. Die grösste wirtschaftliche Bedeutung hat Rindertalg. Unschlitt diente in früheren Jahrhunderten neben dem Wachs und Öl oft als Rohstoff für die Beleuchtung der Innenräume von Häusern.

Unterglasur-Pinseldekor
Keramikbemalung, die mit einem Pinsel auf dem ungebrannten Ton oder auf dem vorgebrannten, meist weiss engobierten Scherben unter einer transparenten Bleiglasur aufgebracht wird (Irdenware mit oder ohne Engobe, Steingut, Porzellan). Unterglasur-Pinseldekor verwendeten vor allem die beiden Hafner Peter und Andreas Lötscher.

Urinküpe
Indigo, der blau färbende Farbstoff aus der der Pflanze *Indigofera tinctoria*, ist in Wasser und Benzin nicht löslich. Die Färbung mit diesem Material erfordert daher eine Überführung in eine lösliche Form. In alkalischen Flüssigkeiten, wie z. B. faulendem Urin, bildet Indigo dagegen eine lösliche farblose Verbindung. Aus einer solchen alkalischen Indigolösung, einer Indigo- oder Urinküpe, nehmen eingetauchte Textilfasern den Farbstoff auf, der sich dann bei Reaktion mit Luftsauerstoff und Licht in unlösliches Indigoblau zurückverwandelt. Diese Art des Färbeverfahrens wurde im 18. und 19. Jahrhundert in weiten Teilen des Prättigaus angewendet. Christian Lötscher lieferte dafür charakteristisch geformte grosse Farbtöpfe mit Deckel.

Vorderlader- / Hinterladerofen
Kachelöfen, gemauerte Öfen oder Speckstein öfen, die in einer rauchfreien Stube stehen und von hinten, von der Küche aus, beheizt werden, werden als «Hinterladeröfen» bezeichnet. Stubenöfen, die von der Vorderseite aus beheizt werden, werden als «Vorderladeröfen» bezeichnet. Der Hinterladerofen ist die klassische Heizeinrichtung in allen Häusern des Prättigaus seit dem Mittelalter. Der von der Stube oder jedem beliebigem Raum aus zu heizende Vorderladerofen ist ein meist jüngerer Ofentyp des fortgeschritteneren 19. Jahrhunderts, da er für den Rauchabzug zusätzlich eines Ofenrohres bedurfte.